

Der Blick in den Spiegel beschönigt nichts

In Selim Özdogans neuen Geschichten kommen Strauchelnde, Scheiternde und Suchende zu Wort.

VON JENS-UWE SOMMERSCHUH

Selim Özdogan ist Kölner seit seiner Geburt vor fast 42 Jahren. Obwohl er mit seinem starken Debüt „Es ist so einsam im Sattel, seit das Pferd tot ist“ von 1995, mit sieben weiteren Romanen und zahlreichen anderen Veröffentlichungen hinlänglich bewiesen hat, einer der interessantesten deutsch schreibenden Autoren zu sein, wirkt er bisweilen eigenartig heimatlos. Dabei hat er im Grunde sogar zwei Heimaten. Seine Wurzeln sind, wie der Name verrät, türkisch, die Kultur Anatoliens ist ihm vertraut. Doch er hat, von Reisen abgesehen, immer in Deutschland gelebt, und die meisten seiner Storys oder Kolumnen klingen nicht anders, als hätte sie ein Max Müller verfasst – falls ein Max Müller so sensibel, eindring-

lich und klar wie Selim Özdogan schreiben könnte.

Zwei Bände mit kurzen Texten sind jetzt im Abstand weniger Monate erschienen. „Passen die Schuhe, vergisst man die Füße“ vereint 80 Kolumnen aus der Online-Ausgabe der „Zeit“, das Beste aus drei Jahren. „Ich habe ohne Entlohnung geschrieben“, bekennt er, und er habe das als Freiheit empfunden. Die andere Seite der Medaille: Das Blatt hielt es offenbar nicht für nötig, diese witzigen, kantigen, originellen Texte zu honorieren, was durchaus ein Licht auf die Zeit wirft.

Özdogan schreibt da über die Angst vor Ratten, „Titten glotzen“ in Madrid, Selbstgespräche, Liebeslieder, Regelwahn, Neonazis und Neonazigegner. Und Sätze wie: „Manchmal hasse ich alles an diesem Job – außer sitzen und schreiben“. Die Texte sind sehr direkt, einige „nicht besonders literarisiert“, wie er, vermutlich schmunzelnd, im Nachwort einräumt.

Spürbar literarisch ambitioniert sind die 36 Geschichten in „Der Klang der Blicke“, seinem jüngsten Band mit Kurzprosa. Es ist bereits das sechste Buch, in dem er die knappe Form zelebriert. Und das neueste erweist sich in seiner gedanklichen Tiefe, der Vielfalt der Perspektiven und der Klar-



Sympathie für die Strauchelnden: der Autor Selim Özdogan. Er stammt aus Köln und hat türkische Wurzeln.

Foto: PR/Tim Bruening

heit der Sprache als sein reifstes und reichstes Werk dieser Art.

Die Geschichten lässt er von Leuten erzählen, die im Geschehen drinstecken, von Männern und Frauen, die zaudern oder zweifeln, sich rechtfertigen oder ihr Leid klagen, nach einem Sinn fahnden oder wenigstens nach Spuren. Manche haben eine Schraube locker, manche haben Pech oder böses Blut, andere diesen leisen Humor, den sie ihrer seelischen Stärke, ihrem Rest an Würde verdanken beziehungsweise dem Autor Özdogan, der sich ansonsten

unsichtbar macht. Unverkennbar gehören seine Sympathien den Strauchelnden und Tastenden und manchmal jenen, die aufbegehren, umkehren oder ausrasten und dabei auch übers Ziel hinausschießen. Scheinbar leiht Özdogan ihnen nur seine Schreibhand und schaut, anders als in den Kolumnen, ansonsten einfach zu. Das hat Größe, das ist brillant, überzeugend, souverän und weit weg vom bedeutungsschweren Geplauder diverser Großschriftsteller.

In einigen Fällen lässt Özdogan seine Erzähler sich selbst entlarven: als Alternativ-

spießer, Dumpfbacken und Zimtzipfen, die ihre Umgebung selbstgerecht tyrannisieren. Er bleibt dabei diskret, der beiläufige Sog des Erzählflusses reißt aber letztlich mit. Özdogan bewertet nicht direkt, sondern lässt geschehen, lässt ausreden, lässt enden – zuweilen mit gebotener Härte. Losern winkt kein Happy End, und der Blick in den Spiegel beschönigt nichts.

Am Ende aber wendet Özdogan die Stimmung. Das Buch schließt mit der poetischsten Geschichte, einer, die mit „Es war einmal eine Prinzessin“ beginnt, und diese Prinzessin ist auf der Suche. Suchen heiße, mit dem Kopf gegen die Wand zu laufen, sagt sie. Aber was sucht sie? Das Ende der Einsamkeit zum Beispiel oder die Mitte der Langeweile. Eine Katze gibt der Prinzessin die entscheidende Antwort auf die Frage, ob es lohne weiterzusuchen: „Entscheide selbst.“

Katzen wissen, dass sich alles von selbst findet und sei es der Tod. Diese Gewissheit genügt Menschen aber nicht. Schon deshalb brauchen wir Menschen Literatur.

- Selim Özdogan: Passen die Schuhe, vergisst man die Füße. asphalt & anders, 175 S., 12,90 €
- Selim Özdogan: Der Klang der Blicke. Haymon, 265 Seiten, 19,90 Euro